

# Mittelbayerische

POLITIK

Artikel vom 20.03.2014, 12:19 Uhr

## Eine Perspektive für die Ukraine

**Vor dem Hintergrund der militärischen Intervention Russlands auf der Krim beleuchteten Experten die Krise in der Ukraine. Sie hoffen auf die EU.**



**Professor Walter Koschmal hat ein Buch über die ukrainische Dichter-Ikone Taras Schewtschenko geschrieben. Foto: ct**

von Christine Strasser, MZ

Regensburg. Als Professor Walter Koschmal vor Monaten mit seinem Buch begann, beschäftigte er sich mit einer vergessenen Dichter-Ikone. Zumindest in Deutschland war Taras Schewtschenko ein Unbekannter. Koschmal wollte zum 200. Geburtstag des Poeten am 9. März eine erste umfassende Monografie zu diesem Klassiker der ukrainischen Literatur in deutscher Sprache vorlegen. Dann richtete sich der Blick der Welt auf den Majdan. Dort war Schewtschenko allgegenwärtig – wieder und wieder wurden und werden seine Gedichte rezitiert und seine Lieder gesungen.

### Es gibt in Deutschland kaum Ukrainisten

Koschmal, Slawist an der Universität Regensburg, beschäftigte sich mit Schewtschenko, weil der die ukrainische Literatursprache begründete. Für die Demonstranten auf dem Majdan steht Schewtschenko, der vom Zar verbannt wurde, für den Widerstand der Ukraine gegen Russland. Dass die Figur Schewtschenko in Deutschland so gut wie niemand kennt, ist bezeichnend. Nun steht die „Ukraine zwischen Krieg und Frieden“, so der Titel eine Podiumsdiskussion der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien am Mittwochabend in Regensburg. Koschmal stellte dort die Frage: „Was wissen wir von der Ukraine?“ Die Antwort ist ernüchternd, denn das Interesse für das Land scheint gering. Koschmal gab zu bedenken, dass er selbst

Slawist sei, Ukrainisten wiederum fehlten in Deutschland auf weiter Flur.

Neben Koschmal erläuterten die Ökonomin Manuela Troschke (Institut für Ost- und Südosteuropaforschung der Universität Regensburg), der Historiker Wilfried Jilge (Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig) und der Sozialwissenschaftler Maxim Gatskov (Bayerische Hochschulzentrum für Mittel-, Ost- und Südosteuropa) Hintergründe der aktuellen Ereignisse in der Ukraine und der militärischen Intervention. Gatskov bemerkte in Bezug auf Sprache und Identität, dass zwar mehr als 40 Prozent der Ukrainer Russisch als offizielle Sprache befürworten, sich aber trotzdem weniger als 15 Prozent selbst als ethnische Russen sehen. Die Probleme der Ukraine sieht daher in einem anderen Bereich: der wirtschaftlichen Entwicklung und der Korruption.

### Vertrauen aufbauen

Um sich über den Wechselkurs zu informieren, mache ein Ökonom folgendes, wenn er in Kiew sei, schilderte Troschke: „Er geht zu McDonald's und kauft sich einen Big Mac.“ Dann, vorausgesetzt der Ökonom spricht die Landessprache, unterhält er sich mit einem Taxifahrer. Dieser erzählt, dass er „die Alten“ wähle. Schlicht und einfach aus dem Grund, weil diese „satt“ seien. Troschke warf ein, dass sie zwar als Ökonomin keine blumigen Worte liebe, aber im Fall der Ukraine sei das Wort Ausplünderung schon richtig. Das maßlose Verhalten erklärte sie damit, dass den Menschen durch den ukrainischen Staat keine Grenzen gesetzt wurden. Zudem hätten sich die wirtschaftlichen und politischen Eliten vermischt. Bei wirtschaftlichen Sanktionen riet sie zu Vorsicht. „Das ist eine relativ schlechte Lösung, die vielleicht eine Spirale in Gang setzt, aus der wir dann nicht mehr herauskommen.“ Troschke machte sich stattdessen dafür stark, „lieber positiv Geld“ zu geben. „Wir müssen den Ukrainern Vertrauen vermitteln.“ Russland werde sich selbst finanziell überdehnen, wenn es so weitermache, gab sie sich überzeugt.



**Professor Walter Koschmal (v.l.), die Ökonomin Manuela Troschke, Moderator Thomas Muggenthaler und der Historiker Wilfried Jilge Foto: ct**

die Ukraine.“ Jilge zeigte auch einen Lösungsweg auf. „Die EU muss eine klare Rechtsposition aufbauen“, sagte er. „Und Kasachstan und vor allem China einbinden.“ Jilge wertete es als positives Signal, dass sich China im Weltsicherheitsrat enthalten hat. Der Ukraine müsse ein Weg nach Europa aufgezeigt werden. „Wenn ein Land so bluten muss, dann muss man ihm eine Perspektive geben.“ Und: „Die Ukraine will keine Brücke sein“, betonte Jilge. „Denn über Brücken kann man marschieren.“

„Und man könnte ihnen vielleicht weniger Gas abkaufen“, fügte sie hinzu.

### **Putin will mehr als nur die Krim**

Der Osteuropahistoriker Jilge, der auf der Krim studiert hat, stellte heraus, dass die Ukraine eine ganz wichtige Rolle für das außenpolitische Konzept des russischen Präsidenten Vladimir Putin spielt. Seine Eurasische Union könne sich Putin nicht ohne die große ostslawische Brudernation vorstellen. „Die differenzierten Entwicklungen in der Ukraine in den vergangenen Jahren, die sich auch in den Regionen nicht als Spaltung zusammenfassen lässt, hat Putin verschlafen“, sagte Jilge. Für ihn bedient die deutsche Öffentlichkeit Stereotypen, die im Kalten Krieg wurzeln. „Die Ukraine wird noch immer überwiegend als ein strikt in Ost und West gespaltenes Land beschrieben.“ Dabei sei etwa die östliche Region um die Stadt Donezk nicht en bloc pro-russisch, und nicht jeder russischsprachige Einwohner identifiziere sich zwangsläufig mit Moskau. Indem aber genau diese Klischees fortgeschrieben werden, wird ausgerechnet die russische Sichtweise bedient. Der Kreml dehnt, wie Jilge erläuterte, den Landsleutebegriff sehr weit aus. Nach Putins Logik schreitet er auf der Krim ein, weil es dort keine Staatsmacht gebe und folglich Landsleute Russlands nicht geschützt werden. Unter Landsleute werden dabei Träger der russischen Sprache verstanden, die der russischen Kultur verbunden sind. Der Begriff lässt sich also sehr weit interpretieren. Daraus schlussfolgerte Jilge: „Es geht Putin nicht um die Krim, sondern tatsächlich um

---

**URL:** <http://www.mittelbayerische.de/index.cfm?pid=10014&lid=0&cid=0&tid=0&pk=1035475>